

Marcus Sandl, *Medialität und Ereignis*

*Eine Zeitgeschichte der Reformation*¹

Ute Gause

Mit dieser Veröffentlichung einer geschichtswissenschaftlichen Habilitationsschrift, die 2008 in Konstanz angenommen wurde, liegt der Entwurf einer Reformationgeschichte aus mediengeschichtlicher Perspektive vor. Medialität wird allerdings umfassender verstanden als eine Orientierung an dem Medium des Buchdrucks als Motor für die Reformation. Medialität bedeutet: Es geht um »Beobachtung, Referenz und Evidenz« (10). Ich habe diese Begrifflichkeiten folgendermaßen verstanden: Beobachtung meint hier, Luther und in eingeschränktem Maße seine Mitreformatoren, vor allem Melancthon, die Relevanz zu geben, die ihnen die Zeitgenossen und -genossinnen zugestanden haben, und die Wirkung, also die Evidenz, zu betrachten, die ihr Handeln entwickelte. Schließlich geht es um die vielfachen Wechselwirkungen (Referenzen), die sich aus der Medialität des schriftlichen Wortes Bahn brachen und die sich als performative Akte des Bekenntnisses zur erkannten Wahrheit in bestimmten Szenarien personalen Handelns manifestierten (Wormser Reichs-

tag 1521, Abendmahlsgespräch 1529, Augsburger Reichstag 1530).

Nach den langen Diskussionen um das Konfessionalisierungsparadigma und der mittlerweile starken Nivellierung der Reformation als Epoche kann diese beeindruckende Studie als ein Plädoyer gelesen werden, die Reformation als theologisches Ereignis im Rahmen der ihr eigenen Dynamik als »Zeitenwende« (10) zu verstehen. Sie hebt ihren epochenkonstitutiven Charakter hervor und hält an Luther als ihrem Hauptprotagonisten fest. Dies versteht Sandl selbstverständlich nicht als Repristinatio einer Triumphgeschichte Luthers und der Reformation, sondern sein Interesse besteht darin, zu belegen, wie Luther in seiner Zeit als Hauptprotagonist wahrgenommen und beschrieben wurde. Sandl konstatiert: Der Diskurs war ein theologischer. Die sozialgeschichtlichen Zusammenhänge bleiben bei seiner Fragestellung bewusst unberücksichtigt. Zeitgeschichte bedeutet für ihn: Es gibt kein klar zu bestimmendes Objekt, sondern Reformation wird gefasst in dem, was sich ereignet, in seinen »zeitlichen

1. [Medienwandel, Medienwechsel, Medienwissen 18], Zürich: Chronos Verlag 2011 (596 S.).

Vollzugsformen und den darin implizierten Verweisungszusammenhängen« (9).

Dabei ist es faszinierend, jedenfalls als Theologin und Kirchenhistorikerin, zu lesen, wie Sandl hier eine Fremdbeschreibung – im Sinne einer Reformulierung der Reformation aus historischer bzw. systemtheoretischer Perspektive – vornimmt, die – aus der genauen Beobachtung der Vorgänge und des theologischen Schrifttums – eine Bestimmung der reformatorischen Ereignisse und ihrer Neuentdeckungen erlangt, die mit einer theologischen Sicht unbedingt kompatibel sind. Letztlich wird eine gewissermaßen konfessionskundliche Beschreibung der Unterschiede zwischen römisch-katholischem und lutherischem Selbstverständnis im 16. Jahrhundert geleistet. Auch jede Konfessionskunde markiert das Problem, dass der sich in der Offenbarung präsentierende Gott der menschlichen Einsicht und Erkenntnis letztlich entzogen bleibt bzw. dass die Konfessionen je eigene Wege entwickelt haben, wie der Offenbarungsträger Jesus Christus in einem komplexen Vergewisserungsprozess den Gläubigen adäquat vermittelt werden kann. Sandl gelingt es, diesen Vergewisserungsprozess Luthers präzise und dennoch ohne binnentheologische Terminologie zu beschreiben.

Sandls im Folgenden dann minutiös begründete Eingangsthese lautet zunächst: »Am Beginn der Reformation stand ein Akt der Erinnerung. Sein Gegenstand waren die wahren Inhalte des Christentums, die aus der Sicht Martin Luthers und seiner Mitstreiter durch die ›menschlichen Traditionen‹, die die mit-

telalterliche ›Scholastik‹ eingeführt hatte, verdunkelt und der Vergessenheit überantwortet worden waren.« (13)

Reformation war Traditionsbruch, Neukonstitution der Geschichtlichkeit durch die »Ereignishaftigkeit eines neu hergestellten Verhältnisses von Welt-Immanenz und Transzendenz« (20); diese zeigt sich vor allem in dem aus dem Umgang mit dem Wort gewonnenen Mut zum Bekenntnis, deutlich werdend an Luthers Auftreten auf dem Wormser Reichstag 1521. Damit setzt sich Sandl stark ab von den neueren Arbeiten, die das Ereignishafte der Reformation, die Person Luthers und die Einheit der Reformation überhaupt relativieren. »Offensichtlich ist die historiographische Abschaffung der Reformation das Ergebnis einer epistemologischen Neuorientierung, in deren Folge die eigenen Geltungsansprüche von einem transzendental begründeten Wahrheitsbegriff abgekoppelt wurden.« (34) Hier scheint mir in der Tat ein Erklärungsansatz für die mittlerweile sich doch stark im Rückzug befindliche Position der Kirchengeschichte im Hinblick auf ein geschichtstheologisches Konzept zu liegen, die zu der Aporie geführt hat, dass dezidiert kirchengeschichtliche Periodisierungen aufgegeben und für das 20. Jahrhundert gar nicht mehr versucht werden.²

Mir geht es im Folgenden nicht so sehr um eine inhaltliche Wiedergabe der historischen Stationen, an denen Sandl seine These meines Erachtens plausibel verifiziert,³ sondern ich möchte aufzeigen, an welchen Stellen es Sandl verstanden hat, in wissenschaftstheoretischer Sprache das Phänomen der Verschränkung

2. Vgl. U. Gause, Kirchliche Zeitgeschichte – Periodisierung, Signaturen und theologische Relevanz. Eine Problemanzeige, in: Tobias Sarx u. a. (Hg.), Protestantismus und Gesellschaft. Beiträge zur Geschichte von Kirche und Diakonie im 19. und 20. Jahrhundert, Jochen-Christoph Kaiser zum 65. Geburtstag, Stuttgart 2013, 17–30.

3. Dazu verweise ich auf die Rezension von S. Rau (<http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen/2013-2-201>; Stand: 17.06.2013).

von Glaube und Evangelium in der Geschichte als kompatibel zu protestantischem Verständnis zu reformulieren. Das ist für mich das eigentlich aufregende Ergebnis dieser Arbeit: In meinen Augen gelingt es ihr, das bis heute virulente Problem des Verhältnisses von Offenbarungsträger und seiner Vermittlung in die Geschichte hinein mithilfe des Mediums Bibel für die Reformationszeit zu bestimmen und dabei – was nicht neu ist, in letzter Zeit aber in Vergessenheit zu geraten droht – in einem weiteren Sinne das Problem der Selbstevidenz Gottes, und wie der Protestantismus im 16. Jahrhundert diese mit Hilfe humanistischer Philologie handhabbar gemacht hat (»zurück zu den Glaubensquellen« [13]), zu beschreiben. Diesen Konnex stellt Sandl implizit her, indem er als Person, die ab 1530 die Auf-Dauer-Stellung der Reformation verkörpert, Melanchthon nennt (vgl. Kapitel V, 220 ff.).

Sandl gibt die Modernisierungsthese auf. D. h., er versucht nicht, wie die Konfessionalisierungsforschung, in Luther einen ersten Vertreter der wie auch immer gearteten Moderne zu sehen bzw. zu finden. Er will zurück zum »reformatorischen Epochenbruch« (37) und begründet das m. E. auch sehr plausibel. »In den Blick genommen werden soll nicht das ›Wesentliche‹ der Reformation, sondern die ihr selbst immanente Prozesshaftigkeit und Dynamik, also die historischen Erscheinungsformen der Zeit, die ihr eigenen Prinzipien der historischen Dauer, des Wandels, ihres Auftauchens und Verschwindens.« (39) »Pointiert könnte man sagen, dass sie durch den Traditionsbruch die Zeit zu einer konstituierenden Dimension des

historischen Geschehens machte und sich genau dadurch zu allem Vorhergehenden in Gegensatz setzte.« (40) Luther »koppelte die reformatorische Theologie an die Bedingung der Umkehr und des Wandels.« (41) Es geht nicht um die zeitlose Kommunikation ewiger Wahrheiten, sondern um eine Wahrheit, die sich immer erst im Prozess des sich aktual anzueignenden Wortes gleichsam entbirgt; biblische Wahrheit ist nicht »statisch, sondern dynamisch« (42). Damit ist meines Erachtens sehr genau das Phänomen beschrieben, wie in der Verbindung des Humanismus mit der Wittenberger Bibelbewegung zu einer philologisch genauen Entschlüsselung des Textes aufgerufen wird, die mit Hilfe des Heiligen Geistes schließlich zur Erkenntnis Christi führt.⁴ »Der reformatorischen Theologie ging es nicht mehr darum, etwas zu referieren, es ging ihr vielmehr um das, was im Akt der Erkenntnisbildung, im Lesen, Schreiben und Predigen des Gotteswortes, tatsächlich geschah, um das, was sich zeigte und was kein Mensch aus eigenem Vermögen zu zeigen in der Lage war.« (43) »Nur wenn es gelang, die Bibel und ihren Exegeten in eine jeweils aktuelle Beziehung zueinander zu bringen, war reformatorisches Erkennen erfolgreich.« (Ebd.) Daraus resultiert, dass sie »Erneuerung und Wiederherstellung zur theologischen Erkenntnisform erklärte.« (46) Das Wort war nicht ein für alle Mal zu rekonstruieren, sondern jeweils in den je eigenen Kontexten des Auslegers. Hierin besteht der bedeutende Gegensatz zur scholastischen Theologie. »Im Hinblick auf ihre zeitliche Ausdehnung besaß die Reformation damit zunächst einmal die Signatur einer endlosen Kette der Aus-

4. Vgl. beispielsweise in dezidiert programmatischer Absicht *P. Melanchthon*, *De corrigendis adolescentiae studiis* (Wittenberger Antrittsrede 1518), CR 11,15–25: »Atque cum animos ad fontes contulerimus, Christum sapere incipimus, mandatum eius lucidum nobis fiet, et nectare illo beato divinae sapientiae perfundemur.« (A. a. O., 24)

legung, Wiederholung und Aktualisierung des Gotteswortes.« (51) »In einem buchstäblichen Sinne ging es darum, das Wort Gottes zum Medium werden zu lassen, das als ›Dazwischen‹ Reflexionsprozesse organisierte – Reflexionsprozesse, die den Akt des Erkennens Gottes stets mit der Infragestellung der Subjektposition des Erkennenden und mithin mit einer spezifischen Form der Selbsterkenntnis des Auslegers koppelten.« (52) Sandl beschreibt in nichttheologischer Terminologie Prinzipien reformatorischer Schriftauslegung im Sinne der lutherischen Trias aus oratio, meditatio und tentatio, die Luther im ersten Band der Gesamtausgabe seiner deutschen Schriften 1539 nannte.⁵

Das reformatorische sola scriptura ist dann immer auch eine »Emphase der Form, nämlich der Schriftlichkeit« (54) – hierin liegt die besondere Bedeutung, die die Drucktechnik für die Reformation hat. Die Texte haben Selbstevidenz und Kohärenz, von der der Ausleger sich ergreifen lassen muss (vgl. 56) – dafür braucht er den Glauben. Die reformatorische Entdeckung besaß von daher eine Ereignishaftigkeit, die eine »je konkrete Inszenierungsweise der Wahrheit des Gotteswortes, als ein Sich-Ereignen performativer Evidenz« (59) erfordert und immer wieder neu erfordert. Die neue Bibellektüre transzendiert die äußere Ordnung der Buchstaben, »um den Sinn des Textes als transzendente Instanz der Gottesbeziehung zu etablieren.« (81) Es ist die Ereignishaftigkeit und Subjekzentrierung der beginnenden Reformation, ihre Bibliozentrik und Verankerung in einer bestimmten Lektürepraxis, die sie – unter anderem durch die Thesenveröffentlichung – überzeugend macht

(vgl. 83). Kirche bietet den Raum, in dem die Wiederherstellung und Aktualisierung des Gotteswortes geleistet werden muss (vgl. 59). Genau dies hat Luther in seiner Auseinandersetzung mit Erasmus um den freien Willen, bei der es sich unter anderem auch um eine Auseinandersetzung um Dunkelheit oder Klarheit der Schrift handelte, betont: Nur die innere und äußere Klarheit der Schrift stellt sicher, dass die Auslegenden und Hörenden des Wortes Gottes sich nicht einer kirchlichen Lehrautorität unterwerfen müssen.⁶

Sandl sieht Luther als den zentralen, medial wirkmächtigen Protagonisten der Reformation, was sich unter anderem an den zahlreichen Lutherportraits der Zeit zeigt. Es ist Luther, den die Öffentlichkeit mit der Reformation verbindet, kein anderer. Und diese Verbindung ist eben dadurch zusätzlich medial vermittelt, dass nicht nur das biblische Wort und Luthers Schriften verbreitet werden, sondern Luther in seinem Bekenntnis 1521 die Wahrheit des erkannten Gotteswortes bezeugt, also zur Performanz bringt. Nicht die Neuartigkeit der Ideen, sondern die »Formen ihrer historischen Implementierung« (67) begründen die Geschichtsmächtigkeit der Reformation. »Die Reformation entwirft sich selbst [...] aus der Logik ihres Mediums, des Gotteswortes, heraus, in dessen Namen sie mit der Tradition bricht.« (63) Die Besonderheit von Luthers Auftreten verknüpft sich jedoch zugleich stets mit dem nicht nur biblischen Wort, das durch den Buchdruck eine die damalige Realität beherrschende Instanz wird.

Das wiederholt sich und wird auf Dauer gestellt durch die Confessio Au-

5. WA 50, 658–661.

6. »Duplex est claritas scripturae, sicut et duplex obscuritas, Una externa in verbo ministerio posita, altera in cordis cognitione sita [...].« (*M. Luther*, De servo arbitrio, in: Lat.-dt. Studienausgabe, hrsg. von W. Härle u. a., Bd. 1, Leipzig 2006, 238 f.)

gustana (1530). Melanchthon ist dabei der kongeniale Theoretiker, der mit seinen Loci die zukünftige Lesart der Schrift durch die Protestanten vermittelt. »Auch in Augsburg kam es zu einem Akt der Setzung unter den Bedingungen der Anwesenheit – nämlich zur Verlesung der Confessio Augustana vor Kaiser und Reich am 25. Juni 1530.« (220) »Auch die Gewissen der reformatorischen Subjekte im Falle von Augsburg waren also Resonanzkörper des Gotteswortes und damit Instanzen der Vorstellungskraft, die sich in den Dienst des Gotteswortes als Inbegriff des Imaginären stellten, um es Wirklichkeit werden zu lassen.« (221) Die CA stellt eine »verbindliche Auslegungshilfe des Gotteswortes« (223) bereit. »Wie 1521 die Wahrheit des evangelischen Bibelverständnisses durch das exzentrische Subjekt Luther verbürgt wurde, so wurde nun die Wirksamkeit des Gotteswortes in der Entstehung einer Kirche, einer evangelisch-lutherischen Kirche, affirmativ gesetzt.« (225)

Worin zeigt sich nun Luthers Exzentrik und dann vielleicht doch das Moderne seines Auftretens? Es ist die Inszenierung seiner Authentizität, die überzeugte, wobei Sandl Inszenierung oder »Schauspiel« (240), wie Erasmus es bezeichnete, nicht negativ konnotiert. Sein Auftreten sollte nicht Inszenierung sein, um etwas zu erreichen, sondern beanspruchte, aus der Wahrheit des Wortes Gottes heraus zu entstehen, und darin lag letztlich seine Überzeugungskraft, »der Stil des äußeren Auftretens und Handelns [war] durch ein inkommensurables ›inneres Sein‹ gedeckt« (241). Dass er damit letztlich doch etwas in die Nähe eines modernen Medienstars rückt, impliziert jedoch Sandls Meinung,

dass sich Luthers Erfolg der Vorstellungskraft verdankte, die er ins Spiel brachte und der er sich auslieferte – laut Sandl zeigt sich genau darin »der Inbegriff des Imaginären selbst – das Wort Gottes, seine Wahrheit und Wirklichkeit.« (Ebd.) Letztlich ist damit der Punkt markiert, an dem der Historiker sprachlos werden muss, weil sich ohne Transzendenzbezug mehr nicht sagen lässt. In meinen Augen findet sich hier eine Beschreibung reformatorischer Erkenntnisse, die Karl Holl, der Begründer der Lutherrenaissance am Anfang des 20. Jahrhunderts, als »Gewissensreligion« Luthers beschrieben hat: »Wie sie aus einer Gewissenserfahrung bestimmter Art, aus dem von Luther in eigenartiger Schärfe erlebten Zusammenstoß eines zugespitzten Verantwortungsgefühls mit dem als unbedingt, als schlechthin unverrückbar geltenden göttlichen Willen hervorging, so ruht sie als Ganzes auf der Überzeugung, daß im Bewußtsein des Sollens, in der Unwiderstehlichkeit, mit der die an den Willen gerichtete Forderung den Menschen ergreift, das Göttliche sich am bestmöglichen offenbart.«⁷ Die bewusste Erfahrung, der persönliche Umgang mit dem »[...] Gotteswort, und zwar eines, das sich selbst unmittelbar als solches bezeugte [...]«, steht auch bei Holl im Mittelpunkt der neuen Theologie Luthers.⁸ Selbst wenn Sandl ansonsten keine genaue Bestimmung der zentralen reformatorischen Inhalte vorgenommen hat, hat er gleichwohl das protestantische Schriftprinzip gleichsam systemtheoretisch erfasst und präzise beschrieben.

Luther gelang es, in seiner Person zum einen die Transzendenz des Gotteswortes sowie die Immanenz des Propheten des Gotteswortes, dessen Verkörperung

7. K. Holl, Was verstand Luther unter Religion?, in: ders., Gesammelte Aufsätze, Bd. 1: Luther, Tübingen 1948, 35.

8. A.a.O., 34f.

er war, sicherzustellen (vgl. 298). Person und mediale Verfasstheit konnten nicht getrennt gesehen werden. Das Problem der Nachfolgenden war es dann allerdings, dass es kein ein für allemal gültiges theologisches System geben konnte, sondern Geltungsansprüche stets nur abhängig von Aussagesituationen und Inszenierungsweisen erhoben werden konnten, niemals ewig, immer nur zeitlich (vgl. 298). Das Augsburger Bekenntnis »beinhaltete somit eine Wende zur Nachhaltigkeit und Dauer der Reformation, ohne dass sich damit jedoch Dauer als ein Modus des Zeitlosen, Ewigen und damit in den überkommenen metaphysischen Kategorien der Tradition hätte thematisieren lassen.« (310) In der Zeit nach 1530 geht es weiterhin um die Auslegung und Interpretation des Gotteswortes, die mit Hilfe von Universität und Kirche sichergestellt werden musste (vgl. 301). Wiederum hat hier Melanchthon eine bedeutende Rolle gespielt. Die Pfarrer mussten mit großer Sorgfalt in der Schriftauslegung ausgebildet werden: »Verhielt sich die wahre Kirche zur Auslegung des Gotteswortes gewissermaßen als die Sache, um die es in der Interpretation ging, so fand sie in der Universität notwendigerweise ihr Zentrum. Gerade um die Sache als Sache zur Geltung zu bringen, musste immer wieder die Sprache gewechselt, musste immer wieder von Neuem ausgelegt werden.« (333)

Zwischen 1530 und 1555 kommt es zu einem wechselseitigen Prozess zwischen Theologie und Politik: Die Politik hatte eine apokalyptische Dimension, da das weltliche Reich stets auf die Apokalypse hinauslief, auf einen Untergang, der durch die Reformation nahe herbeigekommen schien, und für den es nach zeitgenössischen und auch Luthers Einschätzungen viele Anzeichen gab; die Theologie hatte jedoch die Aufgabe, durch ihr Einwirken auf die Obrigkeit

diese Apokalypse zu verhindern, da ja auch die Welt durch das Gotteswort determiniert war, das die Theologen zur Geltung zu bringen hatten (vgl. 388f.). Insofern hatten sie die Berechtigung, immer wieder zur politischen Dimension der Wirklichkeit Stellung zu beziehen. Darum musste es nach dem Interim 1548 auch Widerstand geben: Gegen das weltliche Reich war aufzubegehren in dem Moment, wo politische Maßnahmen die Verbreitung der »wahren Lehre« behinderten (vgl. 407).

Die Reformationgeschichte, so resümiert Sandl abschließend, lasse sich mitnichten als eine »lineare Entwicklung erzählen«, sondern die historisch säkularen Folgen der Reformation sieht er in einem »durch die Reformation initiierten Spiel von Differenzen zwischen Gotteswort und Welt, Subjekten, Medien und Ereignissen, in dem sich das Verhältnis von Wahrheit und Geschichte veränderte.« (517) Diese Beschreibung spiegelt ein Selbstverständnis des Protestantismus, das negativ als Zeitgeistanfälligkeit, positiv als Gegenwartsaffinität gekennzeichnet werden kann, nämlich als die je immer wieder zu erstellende Korrespondenz von der Auslegung des Gotteswortes in einen spezifischen Zeitkontext hinein, die eine Aktualisierung herstellt, die – theologisch gesprochen – die Offenbarungswirklichkeit des christlichen Gottes innerhalb der Geschichte zum Sprechen bringt.

Selbstverständlich kann eine so konsequent mediengeschichtlich ausgerichtete Studie nicht auch noch die sozialgeschichtliche Sicht auf die Reformation miteinbeziehen. Das wäre aber durchaus möglich. In meinen Augen liegt der Gewinn dieser Arbeit in der genauen Wahrnehmung, inwiefern Luther und Melanchthon als die Hauptprotagonisten der Reformation aufgetreten sind, woher ihre Geltungsansprüche stammten und wie dies gesellschaftspolitisch relevant

in den öffentlichen Raum vermittelt werden konnte, indem es mit dem persönlichen Bekenntnis und performativen Akten verknüpft wurde, die eine Authentizität für sich reklamierten und die offensichtlich in der politischen und gesellschaftlichen Öffentlichkeit einen Resonanzboden fanden. Jenseits einer Heroisierung Luthers macht Sandl un-

missverständlich klar, wie eng Wiederentdeckung des Evangeliums, Übersetzung und Verbreitung der Bibel sowie die Neuheit der philologisch exakten Schriftauslegung einen Innovations-schub erzeugten, der durch die Wittenberger Reformatoren auf Dauer gestellt wurde.